Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 10

Artikel: "Staatsbürgerliche Erziehung"
Autor: Straub, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133824

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Staatsbürgerliche Erziehung."

Im Vordergrund der Diskussion steht das Thema: „Staatsbürgerliche Erziehung". Neu angeregt durch die Motion Wettstein im Ständerat vor etwas mehr als Jahresfrist ist diese Diskussion bis heute immer eifriger benützt worden, bis sie sich schließlich im Mai dieses Jahres „verdichtet" hat zu den Anträgen der Erziehungsdirektoren-Konferenz.[1]) Sie ist heute noch nicht geschlossen, wenn sich auch schon ein ganz bestimmter Ton deutlich heraushebt und die Stellungnahme für „weite Kreise" eine gegebene ist.

Die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung taucht nun freilich nach Seidel schon 1744 in der Schweiz in bestimmter Gestalt auf, um von da an nie mehr zu verstummen, auch wenn ihr nicht immer der gleiche Inhalt und das gleiche Ziel gegeben wurde. Seidel selbst will eine solche Erziehung — er nennt sie sozialpolitisch — schon vor X-Jahren gefordert haben. Nun aber ist doch seit Ausbruch des Krieges eine neue Note in den Ruf nach solcher Erziehung hineingekommen, die ihm seine besondere Eigenart verleiht. Das neue Gesicht rechtfertigt es, daß man es sich auch wieder von neuem anschaut und Stellung dazu nimmt. Eine Reihe von kleinern und größern Schriften[2]) beschäftigen sich schon damit und immer wieder tauchen neue auf, um diese, fast möchten wir schon sagen: Proteusgestalt, der staatsbürgerlichen Erziehung zu schildern, zu verherrlichen, zu begrüßen oder zu bekämpfen. An dem, was bis jetzt gesprochen wurde, darf man wohl erkennen: diese Erziehung kommt, in der oder jener Form, früher oder später.

Warum der Ruf darnach? Man hat's doch sonst nicht so eilig in der Einführung neuer Gesichtspunkte und Methoden in die Jugenderziehung! Man macht auch gewöhnlich kein solch großes Wesen daraus, läßt vielmehr einzelne Wagemutige zunächst den Boden vorbereiten um erst nachher, wenn die Sache erdauert ist, mit Gesetz und Verordnung die Sanktion zu erteilen. Hier ganz anders. Die Erziehungsdirektoren richten ihr Auge schon weit in die Zukunft: die Lehrer sollen zu staatsbürgerlichen Erziehern gebildet werden, mit Unterstützung des Bundes soll ihnen ein Unterrichtsmittel in die Hände und zugleich in besondern Kursen Gelegenheit gegeben werden, sich in die Geheimnisse der neuen Kunst einweihen zu lassen. Auch die Frage

---

[1]) „Schweizerische Lehrerzeitung" vom 17. Juni 1916, und Tageszeitungen.

[2]) Ich nenne z. B. als mir bekannt: M. Großmann, Nationale Forderungen an die schweiz. Mittelschulen. G. Bohnenbluest, Vaterländische Erziehung. E. Huber, Der verfassungsrechtliche Unterricht an der Mittelschule. Th. Wiget, Das ABC staatsbürgerlicher Erziehung. H. Schenkel, Staatsbürger oder Weltbürger. R. Seidel, Ebenso. R. Seidel, Staatsbürgerliche Erziehung und Sozialdemokratie, Gutachten in Thesenform. H. Mousson: Zum Thema der staatsbürgerlichen Erziehung, im ersten Oktoberheft von „Wissen und Leben".

der Zuständigkeit, ob Bund oder Kantone (natürlich Kantone!), und diejenige einer Gesetzesrevision ist schon „ventiliert". Sogar die Mittelschulen werden unter die Lupe genommen, kurz: nichts ist außer Acht gelassen. „Und in feurigem Bewegen werden alle Kräfte kund."

Nun möchte man zunächst nichts dagegen haben, wenn der junge Schweizer eine gewisse quantitativ und qualitativ bestimmte Dosis staatsbürgerlicher Erziehung erhält. Grund genug ist ja da, eine solche Forderung aufzustellen. Und auf den ersten Blick erscheint es als ein Zeichen von gesundem und aufrichtigem Urteil, wenn so von „maßgebenden" Stellen aus an unserer Erziehung und unserm öffentlichen Leben allerlei Mängel zugestanden werden. Es sind ja der Mängel genug da, an dieser Erziehung und der Beteiligung des Einzelnen am Leben der Gesamtheit. Mit zwanzig Jahren wird der Schweizer von Gesetzeswegen mündig, und damit „handlungsfähig". Aber ist er's? Und wie viele sind es? Zunächst einmal 99 % derer nicht, die die Mittelschulen besucht haben. Und von den übrigen, die inzwischen schon ins Leben hineingetreten sind, wohl auch ein ansehnlicher Prozentsatz ebensowenig. Wie viele von ihnen verstehen etwas vom politischen und wirtschaftlichen Leben? Sie haben etwa ein paar Daten gegenwärtig, die sie sich für die Rekrutenprüfung angeeignet, kennen von jedem Gebiet der Volkskunde etwas Notdürftiges, aber Verständnis darf man bei der Mehrzahl gewiß nicht voraussetzen. Verständnis für unsre Eigenart in Verfassung und Wirtschaft sowohl als in unsrer Stellung zu der Umgebung, für die Besonderheiten der verschiedenen Landesteile, für die Aufgaben und Ziele, wie die Nöte der Klassen und Parteien, Verständnis etwa gar für die „Idee" der Schweiz als einer Demokratie und zugleich einer Vereinigung der verschiedensten sprachlichen und volklichen Elemente. Ganz besonders offenkundig ist dieser Mangel unter denen, die die Mittelschule durchlaufen. Man darf wohl geradezu von einer historischen, sprachlichen und naturwissenschaftlichen Belastung reden, die eben für staatsbürgerliche, d. h. vor allen Dingen Gegenwartskenntnisse keinen Raum mehr gewährt hat. Und doch wären solche Kenntnisse eben für die zukünftigen Lehrer und Führer der „Massen" die allernotwendigste Ausrüstung. Den Staat, in dem sie einst arbeiten, in dem sie die idealen Ziele der Humanität zu verwirklichen versuchen sollen, der ihnen also der Boden sein soll für ihre Arbeit, den sollten sie vor allem von Grund aus kennen. Wie wollen sie sonst die richtige Methode finden für ihre Arbeit an dessen Gliedern? Für die „Aufklärung" derselben über Pflichten und Rechte und Aufgaben der Zukunft? Mit der Kriegsgeschichte bis zum deutsch-französischen Krieg oder mit der Kenntnis der Elementargrundsätze der Differentialrechnung hat man noch kein Rezept in der Hand, um die mannigfachen, feinen, verwickelten politischen und wirtschaftlichen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart einigermaßen zu erkennen als das was sie sind, und daraus die Aufgaben für die Zukunft herauszuschälen. Das Wort vom „biederen Schweizer-

knaben", das mir noch aus unsern Griechischstunden im Ohre tönt, war gewiß viel wahrer, als wir damals ahnten.

Eine Abhilfe ist da sicherlich bitter nötig. Die Gegenwart muß zu ihrem Rechte kommen auch in der Schule mehr als bisher, sollen wir nicht immer wieder von ihr überrumpelt und übertölpelt werden, sollen wir unsre Aufgabe als Glieder eines größern Ganzen verstehen, in ihren innern Gründen, nicht den Paragraphen nach. Ein staatsbürgerlicher Unterricht in diesen Grenzen und mit diesem Ziel kann nur willkommen sein.

Eine Reihe von formalen und materiellen Vorschlägen sind zu dieser Forderung schon gemacht worden und finden sich zum Teil in den angeführten Schriften. Die Diskussion über das quantum und das quale, über den Zeitpunkt des Beginnes eines solchen Unterrichtes, die beste Methode, den Lehrplan, die Revision der heutigen Lehrpläne zu seinen Gunsten, die Gewinnung tüchtiger Lehrkräfte und Abfassung guter Lehrmittel, das alles sind spezielle Fragen, die Fachmänner im Einzelnen lösen mögen. Daß etwas geschehen muß, daran zweifelt kein Einsichtiger. Und daß dabei auch ganze Arbeit geleistet werden, wenn möglich sogar auch eine tiefgreifende Reform in die Wege geleitet werden sollte, das ist nach den Diskussionen der letzten Jahre kein allzu revolutionärer Gedanke mehr.[1])

Nun aber ist offenbar, daß die Augen jener eifrigen Verfechter der neuen Forschung weiter schauen. Nicht Unterricht wollen sie, wenn sie Erziehung sagen. Nicht um die tatsächlichen, praktischen Kenntnisse und Einsichten ist es ihnen in erster Linie zu tun. Und nicht das Fehlen dieser Kenntnisse ist es, das sie vor allem beunruhigt. Es ist vielmehr ein Gefühlswert, auf den sie ausgehen.[2]) Als

---

[1]) Vgl. z. B. wieder Seidel und Schenkel in ihren schulpädagogischen Schriften.

[2]) Vergleiche H. Mousson (Zürcher Erziehungsdirektor) a. a. O. Seite 26, Zeile 7 ff., und Seite 30 ff. Dieser mir erst nach Abschluß meiner Ausführungen zu Gesicht gekommene Artikel ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Er enthält zunächst sehr starke und begründete Bedenken gegen den staatsbürgerlichen Unterricht: Schulmüdigkeit der Jungen, Unfähigkeit der Lehrenden, Lehrmittelnot, u. s. w. Beinahe möchte man von einer Ablehnung des Unterrichts sprechen, zu Gunsten eines allgemein menschlichen Erziehungsideals (Seite 26), denn auch die parteipolitische wie die „neutrale" Gestaltung des Unterrichtes werden der Kritik unterzogen. Dann aber kommt die interessante Wendung, das Spezialrezept des Verfassers zur Hebung der staatsbürgerlichen Tüchtigkeit, nämlich: Turnvereine und Pfadfinderorganisationen! Darauf ausgehen, die jungen Leute zu körperlich tüchtigen und gewandten, geistig regsamen, an Disziplin, Unterordnung gewöhnten, sittlich und rechtlich denkenden und sozial empfindenden Menschen zu erziehen, das ist das punctum saliens! — Also wirklich: rein allgemein menschliche Erziehung? Ach: „die Botschaft hör ich wohl . . ." Warum fehlt der Glaube? Weil auch diese scheinbar so unschuldig, ideale Erziehung dienen soll — nicht dem Menschen, der Menschheit, sondern — dem Staate! Gestehen wir's: Mousson hat recht. So muß man's anfangen! Von menschlichen Zielen, humanen Aufgaben, sittlichen Idealen reden, aber — den Staat meinen! Dann — merkt man's nicht! Fehlt nur noch die religiöse Verbrämung durch Extragebete und staatsbürgerliche religiöse Choralbücher. Habeant sibi!

Beleg diene die „offizielle" Formulierung durch die Erziehungsdirektoren: „Die staatsbürgerliche Erziehung der Jugend soll vaterländische und soziale Gesinnung wecken[1]) und den gesamten Unterricht durchdringen. Ihr Zweck ist, den republikanischen Schweizerbürger zu bilden, ihn über seine Pflichten gegenüber dem Vaterland, sowie über seine Rechte zu unterrichten, ihn mit der politischen Organisation unseres Landes und dem Geiste unserer Einrichtungen vertraut zu machen und ihn zu überzeugen von der Notwendigkeit, an der nationalen Einigkeit[1]) und der Erfüllung der sozialen und zivilisatorischen Aufgaben mitzuarbeiten." [1]) „Kampf gegen den Egoismus der einzelnen und der Organisationen, soweit er das Wohl aller oder größerer Teile des Ganzen gefährdet", soll sie sein. Der Höhepunkt dieser Formulierung liegt deutlich in der nationalen Einigkeit, dem Kampf gegen alles, was sie in Frage stellt, d. h. in dem Gedanken des Staates, der dem Bürger der oberste und höchste sein soll. Das Staatswohl die Richtschnur für das Handeln, das ist die Ueberzeugung und der Wille, der durch die Staatsbürgerliche Erziehung geweckt werden soll in den jungen Schweizerbürgern.

Es ist nicht zu leugnen, daß auch dieses Ziel zunächst etwas Bestechendes hat. Tatsache ist, daß unsere Jugend sich auszeichnet durch den Mangel an Interesse für öffentliche Angelegenheiten und an Empfinden und Fühlen für die Gesamtheit, daß eben, was unserer ganzen Kultur den Stempel aufdrückt, auch auf sie abfärbt: Eigeninteresse geht über dasjenige der Gesamtheit: ich bin mir selbst der Nächste. Das Leben ist Geschäft, und der Staat darin nur eines von den mancherlei Unternehmen, in die man engagiert ist und aus denen man Nutzen zu ziehen sucht. Das Gebiet der innern Politik zudem ein heikles Ding, daran man sich unter Umständen eher die Finger verbrennen, als Lorbeeren und andere Ehren holen kann, also mit Vorsicht zu behandeln. Die politische Stellung meistens vom Vater schon eingeimpft und vom väterlichen Leibblatt geleitet. Die jugendliche Seele durch allerlei moderneren Sport, als die Politik gerade einer ist, in Beschlag genommen, der einem die politischen Kannegießereien der Alten von vornherein ziemlich öde erscheinen läßt. Das mag etwa die Verfassung der jungen Bürger sein, in die sich dann das beruhigende Bewußtsein noch wohltuend einreiht, daß ja für alle die Dinge der Oeffentlichkeit durch Parteivorstand und Gesamtpartei, durch Parteitag und Presse schon überaus gut gesorgt sei, sodaß man nur die Stimmkarte nach der Zeitung und die eigene Ueberzeugung nach der Parteiparole richten müsse, um seiner vaterländischen Pflicht vollauf Genüge getan zu haben. Von der „alten Burschenherrlichkeit" des neunzehnten Jahrhunderts, der Befreiungs- und Revolutionsjahre ist dabei allerdings nichts mehr zu spüren. Davon, daß die Jungen im Kampfe voranstanden, daß unter ihnen immer das Leben zu finden,

[1]) Von mir gesperrt. D. V.

„Sturm und Drang" zu spüren war, ist kaum noch die Erinnerung vorhanden. Sie lassen sich vertreten. Die Folge davon aber ist deutlich: wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, wer sie nicht hat, nun, der geht leer aus. Das was der Jugend mangelt, geht auch den Alten später ab: das Empfinden für die Gesamtheit, das Bewußtsein der bürgerlichen, und besonders der politischen, der Parteipflichten. Und alles Jammern und Lamentieren nützt dann nichts mehr, wenn man der Jugend Zeit gegeben hat, sich die Pflichten durch Parteitag und Parteiparole leicht zu machen, sich in sich selbst einzukapseln und Oeffentlichkeit Oeffentlichkeit sein zu lassen.

Ein solches Aus-den-Augen-Verlieren der Jugend aber rächt sich bitter, wenn man plötzlich in den Fall kommt, diese verlornen Söhne brauchen zu müssen, z. B. bei Wahlen oder im Laufe eines — Weltkrieges. Wozu? Um das Bestehende zu schützen, die Sitze im Parlament behalten und die Ordnung, wie sie nun einmal ist, erhalten zu können.

Und das scheint uns nun freilich der eigentliche Beweggrund dieses so rührenden Rufens und Verlangens nach staatsbürgerlicher Erziehung zu sein: „Man" braucht die Jugend, man hat sie nötig, man hat die Alten nicht mehr so fest in den Händen, wie man wünscht, und die Jungen noch nicht so, wie es vorteilhaft wäre. Dem will man für die Zukunft vorbeugen, und ruft die Erziehung zu Hilfe, „frei nach Fichtes Reden!"

Wer braucht die Jugend? Die tonangebenden, gegenwärtigen Duodezfürsten und Regierungsparteien. Daß das so ist, erhellt zur Genüge auch eine nur kurze Ueberlegung, von was für Organen und von welcher Presse der Ruf nach jener Erziehung am lautesten ergeht, und in welchem Sinne diese Erziehung in Tat und Wahrheit gemeint ist. Die Forderung derselben ist ein geschickter politischer Handstreich, die Gegenwart für Sonderinteressen auszunutzen. Das Ziel desselben ist: Ergebenheit zu pflanzen unter der Jugend für die bestehende Staatsordnung. Von der Vortrefflichkeit dessen was ist, schon die Jugend zu überzeugen, um die Alten nicht mehr zu verlieren. Den jugendlichen Herzen möglichst frühe etwas einzuhauchen von jener gläubigen Verehrung des mystischen Wesens „Staat" genannt, das man nicht sieht und nicht tastet, das aber vor allem unverletzbar, sakrosankt ist. Das Staatsinteresse als das höchste zu erklären, auch wenn man nicht weiß, worin es eigentlich besteht und als Lästerung und Sacrilegium alles zu stempeln, was gegen die bestehende Ordnung seine frevelnde Stimme erhebt. Dazu die rechte nationale Scheidewand zu ziehen. Etwas von dem berühmten sacro egoismo zu pflanzen, die Schützengräben, die vom Nachbar uns trennen, gebührend zu markieren, nicht zu viel und nicht zu wenig, immer in anständigen Grenzen. Das nationale Ehrenschild blank zu erhalten, auf jeden Feind rüstig zu sein,[1]) wenigstens wenn er von außen kommen sollte,

[1]) siehe sogar Bohnenbluest, a. a. O., Seite 23.

die Jugend zu gewöhnen an den Gedanken der blanken Waffe als des Allerweltsheilmittels. Sie vor allem auch zu bewahren vor allerlei dummen und „unklaren" Humanitäts- und Friedensduseleien, Gerechtigkeits- und andern sentimentalen Träumen, sie einzuführen in die straffe und markige Realpolitik. Das und ähnliches mehr sind etwa die Varianten, in die das Leitmotiv der staatsbürgerlichen Erziehung in der davon hingerissenen Presse und Broschürenliteratur ausklingt.

Das ganze eine törichte Nachäffung der nationalen Erziehung der umliegenden Großstaaten, zugleich ein Beweis dafür, daß der „Rausch" des Nationalismus und der Staatsverherrlichung, den wir an andern mitleidig konstatiert haben, auch uns infiziert hat, daß wir um kein Haar anders sind und tun als sie alle auch, nur eben auf dem unschuldigeren Gebiete der Erziehung, anstatt auf dem der hohen Politik, da uns das letztere verschlossen ist.

Und endlich: ein ganz beschämendes Zeichen dafür, wie bedenklich es im Grunde bestellt ist um unsern vielgerühmten Schweizersinn. Schweizerjünglinge müssen erzogen werden zum rechten Fühlen gegenüber ihrem Vaterland? Am Gängelband will man sie hineinführen in die neu aufgefrischten, nationalen Gedanken? Das Interesse am öffentlichen Leben will man in ihnen züchten, die Herrlichkeit des Staates ihnen ins rechte Licht rücken, wo? In den Schulbänken! Lernen sollen sie dieses Interesse, wohl auch auswendig lernen die Fragen und Antworten des neu zu schaffenden, staatsbürgerlichen Katechismus? Staatsbürgerliche Dogmatik soll ihnen nun eingebläut werden, wie man ihnen früher orthodoxe und liberale eintrichterte? So achtet man dich heute, Schweizerjüngling, schämst du dich nicht? Es ist eine Schande für uns stolze Schweizer, daß wir zu solchen Mitteln greifen müssen, um unsern Stolz, unser Selbstbewußtsein wieder neu anzufachen. Und höchst bezeichnend ist es, daß man dabei von allem Anfang an nach dem Obligatorium ruft, damit die ganze Einrichtung auch ja keinen Zweifel möglich mache über ihr wahres Wesen: eine Zwangsanstalt zu sein zur Züchtung des gelehrigen, gelenkigen und begeisterten Staatsbürgers, wie er im Buche steht!

Die Forderung des Obligatoriums bestätigt auch zugleich die oben aufgestellte Behauptung, daß diese Erziehung ein Angstprodukt ist: man hat Angst, die Jugend gänzlich zu verlieren. Und in der Verlegenheit greift man nach dem ersten besten Medizinfläschchen und sucht mit allen Mitteln das Symptom einer viel tiefer liegenden Krankheit zu bekämpfen. Die Krankheit selbst will man nicht sehen, aber ihre einzelnen Ausbrüche sollen zurückgedämmt werden. Die Interesselosigkeit des Schweizerbürgers für das politische Leben und seine Verständnislosigkeit für die Forderungen der Gesamtheit, das sind die beängstigenden Symptome. Ihnen geht man zu Leibe. Man vergißt aber, daß sie Ursachen haben, die vor allem beseitigt werden sollten, damit jene Folgen von selbst verschwinden würden. Man will sich diese Ursachen nicht eingestehen, und glaubt, den biederen

Schweizerknaben durch den Drill der vaterländischen Erziehung schon mit dem gewünschten Geist erfüllen zu können. Ob das nicht ein frevelhaftes und sicher auch verhängnisvolles Unterfangen ist? Ob man sich da nicht den „lätzen" Finger verbindet? Ob nicht doch die Kriegszeit eben unerbittlich die Ursachen zeigen wird, wenn man auch noch so eifrig die Symptome zu bekämpfen sucht?

Man müßte ja blind sein, um diese Ursachen nicht sehen zu können! Um nicht zu erkennen: unser ganzes politisches, staatliches Leben ist faul bis ins Mark hinein, und kann gar nichts anderes zeitigen als Gleichgültigkeit, ja direkte Abneigung. Unser Zusammenleben entbehrt jeder gesunden, wahren Grundlage und des großen Zieles, sodaß man sich beinahe über den wundern müßte, der da einer warmen Begeisterung fähig wäre. Wofür denn soll sich der junge Schweizerbürger erwärmen? Etwa für die Politik, wie sie gäng und gäb ist? Wenn man ihr den richtigen Namen geben will, so muß man sie wohl einen politischen Kuhhandel nennen. Wer die Verhandlungen im Nationalrat, die während der Kriegszeit gepflogen wurden, kennt, der weiß, daß sie unserm Volk zur Schande gereichen. Mitten in Kriegszeit, da die umliegenden Völker in ihrer Art etwas Großes erleben und sich diesem Großen hingegeben haben, wenigstens eine Zeitlang, gibt die Schweiz das Schauspiel der erbärmlichsten Interessenpolitik, die man sich denken kann, feiert der Kantönligeist von neuem seine Triumphe. Und steigt man von Bern „herab" in die einzelnen Landesgegenden, beobachtet da das Leben und Treiben: wiederum das gleiche Bild, die Politik ein Geschäft auch in Kriegszeit, ja da noch in vermehrtem Maße. Noch viel schamloser betreibt man da den Handel. „Soviel geb ich dir, was gibst du mir?" Ueberall ein Markten und Feilschen an Wasserrechts-, an Steuer-, an Proporzwahlgesetzen, an Höchst- und Minimalpreisen, auch an Regierungsrats- und Kantonsratssitzen, an Aemtern und Aemtlein, daß man oft wähnt, man lebe in einem jener großen, orientalischen Bazare, die vom Geschrei der Feilscher und Krämer tagaus und -ein erdröhnen. Und dafür sollen sich unsere jungen Schweizer nun begeistern?

Die Jugend braucht Ideale, denen sie sich hingeben kann; sie fehlen unserm politischen Leben. Die Politik war einst ein Wagnis um hohe Güter. Damals war sie der Jugend gewiß. Es brauchte keine Erziehung dazu. Auf den Schulbänken, am heimlichen Ort, nach Schule und Vorlesung wurde eifrig genug politisiert, und die Begeisterung für politische Ziele auch in die Tat umgesetzt. Wie ein frischer Frühlingshauch wehte diese allgemeine Anteilnahme über die Jugend hin. Wo aber sind diese Ideale heute? Wo das Wagnis, das die Jugend sucht? Wenn man von der sozialdemokratischen Jugendbewegung absieht, die natürlich ein zweischneidiges Schwert ist, so sucht man vergebens darnach. Eher ist man versucht, unsere Politik eine höchst senile Angelegenheit von „Mummelgreisen" zu nennen, von denen jeder eifersüchtig darauf bedacht ist, seine höchst „berechtigten"

Interessen zu wahren, das „Wohl des Ganzen" zu seinem Besten zu benützen, und im übrigen eben ein beschauliches Leben zu führen; sich hie und da vielleicht auch etwas zu ärgern über die ewigen Störenfriede, und eine neue Lanze einzulegen für den Burgfrieden, unter dessen Regiment man so schön im Trüben fischen konnte. Und dafür soll sich ein junges Schweizerherz begeistern? Schande über eines, das dessen fähig ist!

Und um nichts besser steht es mit unserm wirtschaftlichen und sozialen Leben. Daß ein Kampf bis aufs Messer hat geführt werden müssen, um auch nur die ersten Stufen sozialen Verständnisses zu erobern, wer wüßte es nicht? Aber daß nun dieser Kampf in Kriegszeit auch noch und zwar in noch größerer Erbitterung sich fortsetzen soll: wer kann sich dafür erwärmen?

Und doch ist es so! Noch nie ist so zähe gerungen worden um jedes Fränklein, ja um den halben Rappen, wie gerade jetzt. Noch nie sind die Köpfe so hart gewesen und die verschiedenen Interessen so unnachgiebig vertreten worden wie heute. Noch nie die Macht des Geldes so deutlich zu Tage getreten wie jetzt. Und noch nie der Klassencharakter des Staates so offenbar wie im Moment. Diese Feststellungen werden freilich in der Regel leicht abgetan: „Sozialdemokratische Schlagwörter!" Aber wer die Augen auftut der sieht hinter ihnen trotzdem Realitäten. Und wenn es nur die eine wäre, daß es Aktiengesellschaften gibt, die in Kriegszeiten 15, 20 % Dividenden verteilen, während Tausende an Unterernährung leiden, so sollte das genügen, um uns nicht leichtfertig reden zu lassen von Schlagwörtern. Warum greift nun aber da „der Staat" nicht ein? Oder erst so bedenklich spät? Warum beansprucht er nicht alle Kriegsgewinne einfach für soziale Hilfe? Es sind doch zum größten Teil seine Bürger, die in Not sich befinden! Warum entfaltet er da nicht seine ganze Macht und Herrlichkeit, und erwirbt sich tausend dankbare Herzen. Ja warum? Warum muß die Partei der ewig Unzufriedenen immer wieder mit ihren dringlichen Notstandsresolutionen an den Bundesrat gelangen, schon zum voraus dessen gewiß, daß höchstens ein Kompromiß das Resultat alles Rufens und Schreiens sein wird? Das sind Tatsachen, die nicht mit „Schlagwort" abgetan werden können, zum mindesten heute nicht. Das sind aber Tatsachen, die es sehr erklärlich machen, warum „die Massen", besonders auch der Jungen, nicht staatsbegeistert, sondern staatsfeindlich sind, auch in unserer „demokratischen" Schweiz. Weil unsere Demokratie in Tat und Wahrheit eben auch eine Plutokratie ist, darum kann man nichts anderes erwarten.

Und soll man noch erinnern an die konfessionelle Verzütterung? An die Vetterliwirtschaft in eidgenössischen Beamtungen? An die gegenwärtige Militärherrschaft, die darauf auszugehen scheint, den „republikanisch-demokratischen Schweizerbürger" zu einem gefügigen Staatsuntertan umzudrillen, der sich nicht zu mucksen hat? Soviel Beispiele, so viel Ursachen mehr, die Begeisterung für den Staat zu dämpfen,

dem Staat zu geben, was des Staates ist, das heißt was man geben muß, aber für sich behalten, was man kann!

Dazu kommt endlich der große Zug zur Internationalität, der nicht nur auf einem der Parteiprogramme steht, sondern eben doch eine Tatsache ist. Die Internationalität der Geldinteressen, so gut als die des gesamten Denkens und Fühlens. Die Internationalität, die sich durch die „Ueberfremdung" der Schweiz geltend macht, so gut als diejenige, die durch Presse und Literatur schon geschaffen war und es noch wird. Auch sie trägt dazu bei, daß nicht mehr ohne weiteres das Staatsbürgerbewußtsein als das einzig gegebene erscheint, sondern daß auch die jungen Leute schon, in gutem und bösem Sinne, weltoffener sind als frühere Generationen. Kaum mehr das Heimatgefühl behauptet sich in seinem Rechte, geschweige denn eine Begeisterung oder warme Sympathie für den besondern Staat.

Wenn aber diese tiefern Ursachen der Interesselosigkeit und des Mangels an Gemeingefühl offenbar sind, dann ist eines deutlich: da hilft das Pflaster der „Staatsbürgerlichen Erziehung" wenig oder nichts. Ja es schadet; es verwischt die Wahrheit und weckt Illusionen, die bald genug sich als solche erweisen werden. Es hat alle Nachteile eines Angstproduktes an sich, die gerade darin bestehen werden, daß man dem noch mehr ruft, was man verhüten will, nämlich der Staatsüberdrüssigkeit. Mag man das Obligatorium immerhin versuchen, mag man, wie die Erziehungsdirektoren vorschlagen, alle Kräfte aufbieten, Schule und Elternhaus, mag man die Erziehung der „Geistlichkeit aller Konfessionen, den bürgerlichen und den militärischen Vorgesetzten und der Presse," wie die Gleichen wieder so sinnvoll aufzählen, warm ans Herz legen; hinter den Kulissen hervor schaut doch der Teufel, der Teufel der Rebellion alles Jugendlichen gegen eine solche Fabrikation des rechten Staatsbürgers.

Es gäbe nun freilich einen Weg, diesen Staatsbürger — nicht zu fabrizieren — aber ihn natürlich werden und wachsen zu lassen. Doch dieses „Mittel" gehört vorläufig noch ins Land „Utopia". Zwar haben es die Erziehungsdirektoren in ihrem siebenten und letzten Antrag schon mit feiner Nase gewittert, freilich ganz schüchtern an den Schluß gestellt, und eben zum Mittel degradiert. Sie gestehen da: „Man darf sich nicht verhehlen, daß alle diese Bestrebungen nur dann von Erfolg begleitet sein werden, wenn sie gleichzeitig darauf ausgehen, die Schwierigkeiten zu heben, die sich in Gestalt der sozialen Not in den Weg stellen. Der Kampf gegen die materiellen und moralischen Ursachen derselben unterstützt wesentlich die staatsbürgerliche Erziehung der Masse."[1]) Man liest und staunt! der Kampf gegen das soziale Elend ein wesentliches Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung der Masse! Also eben: die Staatsgesinnung das Ziel, die soziale Hilfe, das

[1]) a. a. O., von mir gesperrt. D. V.

Mittel. Teufel, hier ist dein Pferdefuß, hier bist du verraten! Die ganze Hohlheit des Rufens nach jener Erziehung hätte man nicht deutlicher dartun können als eben durch diese letztere Formulierung, die niemandem wehtun und doch den ärgsten Feinden noch ein Zückerchen in den Mund schieben soll, um sie geneigt zu machen. Aber man merkt die Absicht und wird verstimmt!

Freilich, das ist die Ironie, sie haben recht gesehen, jene Weisen, nur haben sie nicht alles, nicht die ganze Wahrheit gesehen! Das ist in der Tat der Weg, der einzige, der dem Uebel steuern kann: Soziale Hilfe, und fügen wir grad noch hinzu: ideale Politik. Und ob es nun auch noch höchste Utopie sei, nur dann wird es möglich sein, die Jugend zu gewinnen und im Alter wach zu halten, die lebendige Anteilnahme am Leben der Gesamtheit, wenn soziale Hilfe geleistet wird und wenn die Politik, innere und äußere, wieder einmal gestellt wird unter große Ziele, unter Ideale. Und zwar muß beides geschehen nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck. Traurig genug muß es stehen um uns, wenn man soziale Hilfe zum Mittel herabwürdigt. Will man etwa auch noch ideale, politische Ziele auf die Fahne schreiben, um die Jugend zu locken? Oder ist es schon geschehen? Ist das bekannte „Wohl des Ganzen" zu einem solchen Deckmäntelchen geworden? Dann besinne man sich! Die Resultate der geschäftsmäßigen Realpolitik, die sich nicht scheut, alle Mittel aufzuwenden, um einen Augenblickserfolg verzeichnen zu können, sind zu deutlich draußen wie bei uns, als daß wir sie übersehen und das Experiment an unserer Jugend zu wiederholen, unternehmen sollten. Die Alten haben's ertragen, und tragen's — das ist das große Rätsel — immer noch, sich zum Werkzeug dieser mit idealen, gesetzlich geschützten Fabrikmarken gestempelten Politik herzugeben. Die Jungen werden sich dagegen sträuben. In ihnen lebt etwas Neues, dem wir Rechnung tragen müssen, wenn nicht einmal der Augenblick kommen soll, wo wir von ihnen überrumpelt und uns nolens volens ihre Ideale aufgedrängt werden, wir aber, wie jene „Aufrechten", ärgerlich aber still bewundernd, vom Altenteil aus den neuen Geist müssen reden hören.

An den Alten, den Bewährten, den Führern und Lehrern, den gewiegten Männern der Praxis aber fehlt es, wenn die Jugend blasiert und gleichgültig zur Seite steht. Unsre Lage, unsre geschichtliche Mission ist wahrlich nicht zu klein und zu wenig verheißungsvoll, um die Begeisterung der Jugend gewinnen zu können. Ich denke vielmehr, unser „Schweizer Standpunkt" ist voll von idealen Zielen, wenn man sie sehen will.[1]) Von Aufgaben, deren Lösung von unserem Gemeinwesen gebieterisch heute schon gefordert wird, da sie anderswo noch kaum aufdämmern. Ich nenne: die „Gemeinschaft"

[1]) Ich verweise auf den Vortrag von Prof. Ragaz an der Aarauer Studentenkonferenz 1916: „Die sittlichen Ziele der Volksgemeinschaft".

verschiedener Sprachen und Rassen, die sicherlich eine große Verheißung in sich trägt, wenn man sich dran wagt, sie auf eine recht tiefe und echte Grundlage zu stellen in unserm kleinen Land. Ich nenne die Idee der Demokratie, die den höchsten Grad von Selbstzucht, und zugleich von „Glauben" verlangt, sofern man ernstlich an ihrer innern tieferen Verwirklichung arbeiten will, und nicht feige auskneift auf die Seite der Herrschaft der Bessern und Auserlesenen. Ich nenne die wirkliche Volksgemeinschaft und damit verbunden wirkliche Anteilnahme Aller an dem Lose Aller, d. h. auch soziale, „materielle wie moralische" Hilfe. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Ich nenne endlich die „Mission" der Schweiz, die so gut eine Realität ist, als die Mission eines jeden Volkes. Auch die Schweiz ist „ein Gedanke Gottes", wenn einem freilich oft das Herz blutet ob dessen Darstellung in der Wirklichkeit. Nur liegt unsre Mission auf einem andern, schwereren, und doch wohl schöneren Gebiet, als die der uns umgebenden Großstaaten.

Ja ich wage sogar dem höchst frevelhaften und utopistischen Glauben Ausdruck zu geben, daß gerade unsere Schweiz dazu berufen wäre, andern jetzt den Weg zu weisen, und daß, wenn sie es nicht tut, wohl auch sie ihre Rolle, wenigstens für eine Zeit lang, ausgespielt hat und zum Anhängsel werden wird. Freilich diese Mission ist eine schwere. Und zur Zeit fehlen vielleicht die sittlichen Grundlagen dazu. Aber ob man sie nicht wecken kann, wenn man will, und sie selbst ernstlich sucht? Ob man nicht die Jugend für große Ziele begeistern könnte, heute noch, wenn sie in einem selbst leben würden? Wäre es wohl eine Schande, von der Jugend und ihrer Begeisterungsfähigkeit zu lernen, auch wenn man die „reale Wirklichkeit" schon kennt? Aus der Thesis der Jugend und der Antithesis des „gesetzten" Alters eine Synthese zu schaffen, da beides seinen Platz hat. Ideal und Wirklichkeit? Unendliche Ausblicke eröffnen sich da. Man wage sich einmal hinein in diese Aufgaben, ja auch nur in die Fragen und Probleme, man lasse die jungen Schweizerbürger einen Blick tun in dieses Heiligtum, und man wird erleben, daß, was man mühsam fabrizieren wollte, von selbst kommt: die Anteilnahme, das Mitschaffen.

Freilich, die Schablone wird fehlen. Es wird ein gefährliches Schaffen sein. Gefährlich für alles Alte und Morsche. Es wird ein Schaffen sein in Lust und Freiheit, nicht immer vernünftig und weise, nicht in dem oder jenem „Interesse", und wäre es noch so berechtigt; es wird eben ein Schaffen sein um des hohen Zieles willen. Aber ist das nicht das einzig sittliche Schaffen? Das interesselose, am Ideal allein orientierte? Was macht's im letzten Grunde aus, ob etwas mehr oder weniger anmaßende, menschliche Vernünftigkeit darin steckt! Wenn es um Hohes und Höchstes geht, dann darf die einzige Richtschnur sein: Wahrhaftigkeit und Freiheit des Schaffens.

Von staatsbürgerlichem Untertanenverstand wird dann allerdings nicht mehr viel herausschauen, dafür aber umso mehr von warmer Vaterlandsliebe. Vaterlandsliebe, die es nicht ertragen kann, wenn dem Vaterland nicht die höchste Aufgabe gestellt ist. Vaterlandsliebe, die ihr Vaterland nur liebt und lieben kann, soweit das Ewige und Höchste in ihm zum Ausdruck kommt und verwirklicht wird. Vaterlandsliebe, die gegründet ist auf den einzigen Felsengrund, den des Glaubens an eine Macht der Sittlichkeit, die sich auch im Willensleben durchsetzen will. Vaterlandsliebe, der der Staat und die bestehende gesellschaftliche Ordnung „nur Mittel ist, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und getroffener in unendlichem Fortgange."[1]) K. Straub.

Ein Programm für Arbeiterbildung.

Vorbemerkung.

Das folgende Programm ist eine Frucht der Gedanken, die in dem Vortrag: „Ueber Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung" (vgl. das Februar- und Märzheft 1916) ausgesprochen worden sind. Es soll diesen Winter in zwei stadtzürcherischen „Mitgliedschaften" durchgeführt werden. Wir veröffentlichen es, einmal, um von dem Fortgang jener Bestrebungen zu berichten, sodann, um damit vielleicht eine weitere Anregung zu geben, indem gezeigt wird, wie etwa jene Gedanken praktisch durchgeführt werden möchten. Die vorliegende ist ja nur eine dieser möglichen Formen und gewiß eine unvollkommene.

I.

Im letzten Winter hat, wie Sie wissen, in unserer Mitgliedschaft eine Verhandlung über unsere Bildungsarbeit stattgefunden. Bei aller Anerkennung dessen, was bisher in diesem wichtigen Zweige der Erziehung der Arbeiterschaft für ihre große Aufgabe und damit für die Schaffung einer neuen Kultur geleistet worden ist, fand man doch allgemein, daß dieser Arbeit auch schwere Mängel anhafteten, die im Laufe der Zeit mehr und mehr hervorgetreten und in der heutigen großen Krisis unserer Bewegung besonders deutlich geworden seien. Diese Bildungsarbeit sei zu wenig zusammenhängend, gebe zu sehr nur Bruchstücke statt etwas Ganzes. Sie sei infolge davon auch zu wenig gründlich, erzeuge Phrase und Scheinbildung, statt geistiger Kraft, Klarheit und Tiefe. Sie biete dem Arbeiter oft bloß eine Unterhaltung, die wenig Wert habe, gebe ihm aber auch im günstigeren Falle bei weitem nicht immer das Beste, was im Schatzhause echter Kultur auf ihn warte und sein rechtmäßiges Erbe sei. Was ihm geboten

---

[1]) Fichte in der VIII. seiner Reden.